

Douglas Preston / Lincoln Child
DARKNESS

Douglas Preston/Lincoln Child

DARKNESS

Wettlauf mit der Zeit

Ein neuer Fall für Special Agent Pendergast

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Michael Benthack

DROEMER

Die amerikanische Originalausgabe dieses Buches erschien 2007 unter dem Titel »The Wheel of Darkness« bei Warner Books, New York.

Wenn Sie mehr spannende Romane von Douglas Preston und Lincoln Child und anderen Autoren lesen wollen – wir informieren Sie gerne. Bitte schreiben Sie mit dem Stichwort »Darkness« an mystery@droemer-knaur.de

Besuchen Sie uns im Internet:

www.droemer.de

www.preston-child.de



Deutsche Erstausgabe Januar 2009

Copyright © 2007 by Splendide Mendax, Inc., and Lincoln Child

Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe bei Droemer Verlag.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Barbara Müller

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: plainpicture/Chrobok, L.

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-19808-7

Lincoln Child widmet dieses Buch
seiner Tochter Veronica.

Douglas Preston widmet dieses Buch
Nat und Ravida, Emily, Andrew und Sarah.

Es war Mitternacht, als Maddie Edmondson, grässlich gelangweilt, über den zentralen Korridor auf Deck 3 schlenderte. Ihre Großeltern hatten ihr die Reise zum sechzehnten Geburtstag geschenkt, und damals war es ihr wie eine gute Idee vorgekommen. Aber niemand hatte ihr gesagt, was sie erwartete – nämlich dass das Schiff eine schwimmende Hölle war. In die Bereiche, in denen man wirklich Spaß haben konnte – die Diskotheken und die Clubs, wo die Zwanzigjährigen abhingen, die Casinos –, wurden Mädchen ihres Alters nicht reingelassen. Und die Shows, in die sie reinkam, waren eher etwas für die über Hundertjährigen. Antonios Magic Revue, die Blue Man Group und Michael Bubl , der Frank Sinatra imitierte – es war ein Witz. Sie hatte alle Filme gesehen, die Swimmingpools waren aufgrund der schaukligen See geschlossen. Die Speisen in den Restaurants waren zu ausgefallen, und sie fühlte sich zu seekrank, um die Pizzerien oder Hamburgerl den genießen zu können. Sie konnte nichts tun – außer in den Lounges abhängen, umgeben von Achtzigj hrigen, die an ihren Hörgeräten herumfummelten.

Das einzig Interessante, das bisher passiert war, war diese irre Erh ngung im *Belgravia*. Also das war wirklich was: die alten Leutchen, die sich auf ihre St cke stützten und kr chzten, die Großväter, die sich r usperten und die buschigen Augenbrauen hochzogen, die Offiziere und Matrosen, die wie aufgeschreckte H hner herumliefen. Es war ihr egal, was die Leute sagten, es *musste* ein Gag sein, eine Requisite, irgendein Werbegag für den neuen Film. Im wirklichen Leben starben Menschen einfach nicht so, nur im Film.

Sie trat durch den Eingang aus Goldlam  und grünem Glas ins *Trafalgar's*, den angesagtesten Club auf dem Schiff. Laute,

wummernde House Music dröhnte aus dem dunklen Inneren. Sie blieb stehen und sah hinein. Schlanke Gestalten – Uni-Typen und junge Akademiker – tanzten in einem Nebel aus Rauch und flackerndem Licht. Vor der Tür stand der übliche Rauschmeißer: schlank und attraktiv und im Smoking, aber trotzdem ein Rauschmeißer, der fest entschlossen war, Minderjährige wie Maddie davon abzuhalten, hineinzukommen und sich zu vergnügen.

Schlechtgelaunt schlenderte sie weiter den Gang entlang. Obwohl in den Clubs und Casinos echt was los war, waren ein paar von den alten Leutchen, die normalerweise die Durchgänge und Läden in Scharen frequentierten, verschwunden. Die waren wahrscheinlich in ihren Kabinen, versteckten sich unter ihren Betten. Was für ein Witz! Verdammt, sie hoffte, dass man nicht wirklich die Ausgangssperre verhängte, von der sie gerüchteweise gehört hatte. Das wäre das Ende. Schließlich war es doch nur ein Gag gewesen – oder?

Sie fuhr mit dem Lift eine Ebene nach unten, schlenderte an den Läden der *Regent Street*, der exklusiven Shopping-Arkade, vorbei, stieg wieder eine Treppe hinauf. Ihre Großeltern waren schon zu Bett gegangen, aber sie war kein bisschen müde. Sie war die vergangene Stunde auf diese Weise, ziellos und lustlos, mit den Füßen über die Teppiche schlurfend, auf dem Schiff herumspaziert. Aufseufzend zog sie ein kleines Headset aus der Handtasche, schob es sich in die Ohren und wählte Justin Timberlake auf ihrem iPod.

Sie kam zu einem Aufzug, trat ein und drückte – während sie die Augen schloss – aufs Geratewohl einen Knopf. Der Fahrstuhl fuhr kurz hinab, hielt an, und sie stieg aus – noch einer der endlosen Gänge, dieser etwas schmaler, als sie es gewohnt war. Sie drehte die Lautstärke ihres Music-Players höher und schlurfte über den Flur, bog ab, stieß mit dem Fuß eine Tür

auf, auf der ein Schild angebracht war, das sie gar nicht erst las, lief leichtfüßig eine Treppe hinunter und spazierte weiter. Der Gang machte wieder eine Biegung, und während sie so weiter-schlenderte, hatte sie plötzlich das Gefühl, verfolgt zu werden.

Sie blieb stehen, um nachzusehen, wer es war, aber der Gang war leer. Sie ging ein paar Schritte zurück und sah um die Ecke. Nichts.

Musste irgend so ein Schiffsgeräusch gewesen sein. Hier unten dröhnte und vibrierte der Kahn wie irgendeine Monster-Tretmühle.

Sie ging weiter. Noch vier Tage bis nach New York. Sie konnte es kaum erwarten, endlich nach Hause zu kommen und ihre Clique zu treffen.

Da war es wieder: dieses Gefühl, verfolgt zu werden.

Sie blieb abrupt stehen, zog diesmal allerdings die Ohrstöpsel raus. Sie sah sich um, aber wieder war niemand da. Wo war sie überhaupt? Sie sah nur einen weiteren Korridor vor sich. Besprechungszimmer oder so was Ähnliches lagen auf beiden Seiten. Der Gang war ungewöhnlich leer.

Sie warf den Kopf mit einer ungeduldigen Geste in den Nacken. Ihr wurde doch wohl nicht angst und bange, so wie den alten Leutchen? Sie spähte durch ein Fenster in einen der Räume und sah einen langen Tisch mit Computern – ein Internet-café. Sie überlegte, ob sie hineingehen und ein bisschen surfen sollte, entschied sich aber dagegen. Die guten Websites waren garantiert blockiert.

Als sie sich von dem Fenster abwandte, registrierte sie etwas aus dem Augenwinkel und sah jemanden, der gerade um die Ecke hinter ihr bog.

»Hallo!«, rief sie. »Ist da jemand?«

Keine Antwort.

Wahrscheinlich nur ein Zimmermädchen – auf dem Schiff wimmelte es von denen. Sie ging weiter, aber schneller jetzt, behielt die Ohrstöpsel in der Hand. Das hier war sowieso ein trister Bereich des Schiffs; sie sollte wieder nach oben gehen, dahin, wo die Läden waren. Im Gehen hielt sie Ausschau nach einer der Schautafeln, die überall angebracht waren, damit man wusste, wo man war. Doch während sie das tat, hätte sie schwören können, Schritte auf dem Teppich gehört zu haben, durch das Brummen des Schiffes hindurch.

Quatsch. Sie ging noch schneller, bog wieder ab, dann noch einmal, immer noch, ohne zu einer Übersichtskarte oder einem Bereich zu kommen, den sie kannte – einfach nur weitere endlose Korridore. Außer dass ihr nun auffiel, dass der Teppich durch Linoleum ersetzt worden war.

Ihr wurde klar, dass sie einen der nicht öffentlichen Bereiche betreten hatte und das Zutritt-verboten-Schild übersehen haben musste. Vielleicht war's die Tür gewesen, die sie mit dem Fuß aufgestoßen hatte. Aber sie wollte nicht denselben Weg zurückgehen, auf gar keinen Fall.

Hinter sich hörte sie definitiv Schritte, rascher ausschreitend jetzt, die schneller und langsamer wurden, je nachdem, wie schnell sie ging. Folgte ihr irgend so ein Spanner? Vielleicht sollte sie rennen – sie könnte einem alten Perversen jederzeit davonlaufen.

Sie kam zu einer Seitentür, schlüpfte hindurch, stieg eine Metalltreppe hinunter und gelangte auf noch einen langen Korridor. Hinter sich hörte sie das Geklapper von Schritten auf der Treppe.

Und da fing sie an zu rennen.

Der Gang beschrieb einen Knick und endete schließlich vor einer Tür mit einem Schild mit roter Schrift.

MASCHINENRAUM.
ZUTRITT NUR FÜR PERSONAL

Sie packte den Türgriff. Abgeschlossen. Drehte sich voller Panik um und hielt den Atem an. Hörte Laufschritte, die über den Korridor hallten. Wieder versuchte sie, die Tür zu öffnen, rüttelte am Griff und schrie. Ihr iPod rutschte aus der Tasche und schlitterte unbeachtet über den Boden.

Wieder drehte sie sich um und sah sich hektisch nach einer anderen Tür um, einem Notausgang, irgendetwas.

Die Schritte kamen immer näher; und da bog plötzlich eine Gestalt um die Ecke.

Maddie schrak zusammen, ein Schrei stieg in ihrer Kehle auf – aber dann, als sie die Gestalt genauer betrachtete, brach sie zusammen und schluchzte vor lauter Erleichterung. »Gott sei Dank, Sie sind's. Ich dachte schon, jemand würde mich verfolgen. Ich weiß auch nicht. Ich hab mich verlaufen. Total. Ich bin so froh, dass Sie ...«

Das Messer zuckte so schnell vor, dass sie nicht einmal Zeit hatte, zu schreien.

LeSeur stand im rückwärtigen Bereich der Kommandobrücke, Mason neben sich. Er beobachtete Commodore Cutter, der mit auf dem Rücken verschränkten Händen vor dem zentralen Steuerpult auf und ab ging. Der Commodore schritt langsam und bedächtig, setzte einen Fuß sorgsam vor den anderen. Während er die Brücke auf ganzer Länge durchmaß, kam seine schemenhafte Gestalt vor jedem Bildschirm vorbei. Aber den Blick hielt er geradeaus gerichtet, sah weder zu den Bildschirmen noch zu dem diensthabenden Offizier, der, unzufrieden über seine Freistellung, an der einen Seite stand.

LeSeur blickte auf den Radar- und den Wettermonitor. Das Schiff fuhr entlang der südlichen Flanke eines großen Sturmsystems, das sich ungewöhnlicherweise im Uhrzeigersinn drehte. Die gute Nachricht lautete, dass man den Wind im Rücken hatte; die schlechte, dass das bedeutete, in einer nachlaufenden See zu fahren. Die Stabilisatoren waren schon vor Stunden vollständig ausgefahren worden, trotzdem gierte das Schiff auf langsame, Übelkeit erregende, rotierende Weise, was den Passagieren mit Sicherheit zusätzliches Unbehagen bereitete. Wieder warf er einen kurzen Blick auf die Displays. Die Wellen gingen zehn Meter hoch, die Windgeschwindigkeit betrug vierzig Knoten, das Radar zeigte jede Menge Echos. Trotzdem: Das Schiff bewältigte das alles ganz prima. Das machte LeSeur ein bisschen stolz.

Kemper erschien lautlos neben ihm; sein Gesicht wirkte in dem künstlichen Licht, das die Displays spendeten, gespenstisch blau. Er sah aus wie einer, dem viel durch den Kopf ging.

»Auf ein Wort, Sir«, sagte er leise.

LeSeur blickte zu Mason und gab ihr mit den Augen ein Zei-

chen. Die beiden folgten Kemper hinaus zu einem der überdeckten Seitenflügel der Brücke. Der strömende Regen prasselte gegen die Fensterscheiben. Davor war es stockfinster.

Wortlos überreichte Kemper LeSeur ein Blatt Papier. Der Erste Offizier überflog es. »Herr im Himmel. Weitere achtzehn Passagiere sind als vermisst gemeldet?«

»Ja, Sir. Aber sehen Sie, da unten: Sechzehn sind schon wieder aufgetaucht. Jemand verlässt für zehn Minuten die Kabine, und der Partner ruft die Security an. Worum es geht: Die Lage auf dem Schiff verschlechtert sich. Die Passagiere reagieren zunehmend panisch. Und meine Mitarbeiter sind so gut wie gelähmt.«

»Was ist mit den beiden Personen, die noch nicht gefunden wurden?«

»Bei einer handelt es sich um ein sechzehnjähriges Mädchen – ihre Großeltern haben sie als vermisst gemeldet. Bei der anderen um eine Frau mit leichtem Alzheimer.«

»Wie lange werden die beiden schon vermisst?«

»Das Mädchen seit drei Stunden. Die alte Dame seit einer Stunde.«

»Glauben Sie, dass man sich deswegen ernsthaft Sorgen machen muss?«

Kemper zögerte. »Nicht bei der alten Dame – ich denke, sie ist leicht verwirrt, vielleicht irgendwo eingeschlafen. Aber das Mädchen ... ja, ihretwegen mache ich mir schon Sorgen. Wir haben sie regelmäßig ausrufen lassen und alle öffentlichen Bereiche durchsucht. Und dann ist da noch *das hier*.« Er reichte LeSeur ein zweites Blatt.

Der Erste Offizier las mit wachsendem Unglauben. »Verdammter Mist. Stimmt das?« Er tippte mit dem Finger auf das Blatt. »Ein Monster schleicht auf dem Schiff herum?«

»Sechs Leute auf Deck 9 haben berichtet, es gesehen zu haben.

Irgendeine Art ... ich weiß nicht, was. Ein Ding, umhüllt von Rauch, oder aus dichtem Rauch. Die Berichte variieren. Es herrscht große Verwirrung.«

LeSeur reichte das Blatt Kemper zurück. »Das ist doch absurd.«

»Es zeigt nur den Grad der Hysterie. Und ich sehe darin eine beunruhigende – eine sehr beunruhigende – Entwicklung. Massenhysterie auf einem Ozeanriesen mitten im Atlantik? Wie die Dinge liegen, habe ich nicht genügend Personal, um einer solchen Lage Herr zu werden. Wir würden überwältigt werden.«

»Besteht die Möglichkeit, Besatzungsmitglieder vorübergehend für Security-Dienste einzuteilen? Ein paar fähige junge Ingenieure von ihren üblichen Arbeitsplätzen abzuziehen?«

»Ist verboten per stehendem Befehl«, sagte der Stellvertretende Kapitän, die sich zum ersten Mal ins Gespräch einschaltete. »Einzig und allein Commodore Cutter könnte ihn aufheben.«

»Können wir darum ersuchen?«, fragte Kemper.

Mason blickte kühl in Richtung mittlere Brücke, wo Cutter auf und ab ging. »Es ist jetzt keine gute Zeit, den Commodore irgendetwas zu fragen, Mr Kemper«, sagte sie knapp.

»Und wenn wir die Casinos schließen und Hentoffs Leute der Security zuordnen?«

»Die Corporation würde uns aufknüpfen. Vierzig Prozent des Gewinns stammen aus den Casinos. Und außerdem: Diese Leute sind Spieler und Croupiers und Aufsichtspersonen – die haben überhaupt keine andere Ausbildung. Da könnten wir auch gleich die Kellner und Zimmermädchen rekrutieren.«

Noch ein langes Schweigen.

»Danke für Ihren Bericht, Mr Kemper«, sagte Mason schließlich. »Das ist alles.«

Kemper nickte und ging; LeSeur und Mason blieben auf dem Seitenflügel der Brücke zurück, allein.

»Captain Mason?«, fragte LeSeur schließlich.

»Ja, Mr LeSeur?« Der Stellvertretende Kapitän drehte sich zu ihm um, wobei ihre harten Gesichtszüge in das matte Licht getaucht waren.

»Entschuldigen Sie, wenn ich noch einmal auf das Thema zurückkomme, aber hat es irgendwelche weiteren Gespräche hinsichtlich der Kursänderung nach St. John's gegeben?«

Dieser Frage folgte ein langes Schweigen. Schließlich antwortete Mason: »Nein, es gab keinerlei offizielle Erörterungen, Mr LeSeur.«

»Wäre es vorlaut, wenn ich nach dem Grund frage?«

LeSeur sah, dass Mason sorgfältig überlegte, wie sie ihre Antwort formulieren sollte. »Der Commodore hat in dieser Angelegenheit bereits seine unumstößliche Anordnung getroffen«, sagte sie schließlich.

»Aber wenn das vermisste Mädchen ... ein weiteres Opfer ist?«

»Commodore Cutter lässt keinerlei Anzeichen erkennen, dass er es sich anders überlegt hat.«

Wut stieg in LeSeur auf. »Entschuldigen Sie, wenn ich ganz offen spreche, Captain; aber auf unserem Schiff läuft ein gewalttätiger Mörder frei herum. Wenn man diesem Pendergast glauben soll, hat der Mann schon drei Menschen ermordet. Die Passagiere drehen durch, die Hälfte von ihnen versteckt sich in ihren Kabinen, und der Rest betrinkt sich in den Lounges und Casinos. Und jetzt entsteht offenbar auch noch eine Art Massenhysterie, und es wird von einer Erscheinung gemunkelt, die auf dem Schiff ihr Unwesen treibe. Unser Sicherheitschef hat praktisch zugegeben, dass er die Lage nicht mehr im Griff hat. Finden Sie nicht, dass wir unter diesen

Umständen ernsthaft eine Kursänderung in Betracht ziehen sollten?«

»Mit einer Kursänderung würden wir das Schiff tiefer in das Sturmgebiet führen.«

»Das weiß ich. Aber ich würde lieber einen Nordoster abwettern, als mit einem außer Kontrolle geratenen Pöbel umgehen – bestehend aus Passagieren *und* Besatzungsmitgliedern.«

»Was Sie und ich finden, ist ohne Belang«, sagte Mason kühl. Ungeachtet ihres Tonfalls merkte LeSeur, dass sein letztes Argument gestochen hatte. Schiffsoffiziere waren sich höchst bewusst, wie gering ihre Anzahl war. Neben einem Brand auf See war Panik unter den Passagieren – oder Schlimmeres – immer etwas, was man fürchtete.

»Sie sind der Stellvertretende Kapitän. Der zweithöchste in der Hierarchie. Sie sind am ehesten in der Lage, Commodore Cutter zu beeinflussen. Wir können so nicht mehr weitermachen – Sie *müssen* ihn zu einer Kursänderung bewegen.«

Mason drehte sich zu ihm um; ihre Augen wirkten enorm müde. »Mr LeSeur, begreifen Sie denn nicht? Niemand kann Commodore Cutters Meinung ändern. *So einfach ist das.*«

LeSeur schaute sie schwer atmend an. Es war unglaublich, eine unglaubliche Situation. Er spähte den Seitenflügel entlang zur Hauptbrücke. Cutter ging noch immer auf und ab, eingesponnen in seine Welt, das Gesicht eine nicht zu entziffernde Maske. LeSeur musste an Captain Queeg in *Die Caine war ihr Schicksal* denken, der sich der Realität verschloss, während die Verhältnisse auf seinem Schiff unaufhaltsam im Chaos versanken. »Sir, wenn es noch einen Mord gibt ...« Er brachte den Satz nicht zu Ende.

Mason sagte: »Mr LeSeur, wenn es noch einen Mord gibt – Gott verhüte –, dann gehen wir das Thema noch einmal an.«

»Das Thema *noch einmal angehen*? In aller Offenheit, Sir, was

für einen Sinn hätte es, weiter zu reden? Wenn es noch einen Mord ...«

»Ich habe nicht auf leeres Gerede angespielt, Mr LeSeur. Sondern auf eine Maßnahme nach Artikel V.«

LeSeur sah sie überrascht an. Artikel V regelte die Absetzung eines Kapitäns auf hoher See wegen Pflichtversäumnis.

»Wollen Sie damit andeuten ...«

»Das ist alles, Mr LeSeur.«

LeSeur sah, wie sich Mason abwendete, zur Mitte der Brücke zurückging und stehen blieb, um sich in aller Ruhe mit dem Navigator zu besprechen, als wäre nichts geschehen.

Artikel V. Mason hatte Mumm. Wenn es so weit kommen würde, dann sollte es so sein. Die Situation entwickelte sich rasend schnell zu einem Kampf – einem Kampf nicht allein um die sichere Führung der *Britannia*, sondern ums Überleben.